

## Statement zur Eröffnungspressekonferenz

von **Dr. Markus Ingenlath**, Renovabis, Freising

*Sperrfrist: Mittwoch, 26. September 2018, 12.30 Uhr*

*Es gilt das gesprochene Wort*

### **Versöhnung ermöglicht den Blick und Weg in eine gemeinsame Zukunft**

Das Osteuropa-Hilfswerk Renovabis wurde vor 25 Jahren als **Solidaritätsaktion** der deutschen Katholiken **mit denjenigen Menschen** gegründet, die während der Teilung Europas östlich des sogenannten „Eisernen Vorhangs“ gelebt haben. Es ist das einzige kirchliche Hilfswerk, das **von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der Deutschen Katholiken (ZdK) gemeinsam auf den Weg gebracht** worden ist. Heute werden Projekte in insgesamt 29 Ländern gefördert. Ziel der Solidaritätsaktion Renovabis bleibt es, **Unterstützung beim Aufbau nachhaltiger kirchlicher und gesellschaftlicher Strukturen** im Osten Europas zu leisten und den **Dialog auf Augenhöhe** zu fördern.

Von Anfang an hatte Renovabis beim Zusammenwirken mit Partnerorganisationen im Osten Europas **Projekte zum Thema „Versöhnung“** unterstützt. Dabei war ganz gleich, ob es sich um Versöhnung zwischen verfeindeten Volksgruppen und Nationen oder um Orte mit einer stark gewaltbelasteten Vergangenheit handelte. So hat Renovabis das 25. Jubiläumsjahr unter das Thema „Versöhnung“ gestellt. Bereits die Pfingstaktion stand unter dem Motto „miteinander – versöhnt – leben“. Der Kongress „Erinnerung und Aufbruch. Wege zur Versöhnung in Europa“ ist die Fortsetzung.

Unsere Erfahrung lautet: **Der Blick in die Zukunft wird nicht frei ohne einen unverstellten Blick in die Vergangenheit.** Ein auf Dauer gedeihliches Miteinander der Völker in Europa wird nur möglich sein, wenn wir die heterogene Erinnerungskultur auf unserem Kontinent zur Kenntnis nehmen, im Sinne der **Multiperspektivität** einordnen und die richtigen Rückschlüsse daraus ziehen. Das Jahr 2018 mit der **Erinnerung an die Umbrüche** nach dem Ende des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren bietet darüber hinaus einen guten Anlass, **Erinnerungskulturen aus Ost und West miteinander zu verbinden** und zu beginnen, langfristig die Grundlage einer **gemeinsamen europäischen Erinnerung** zu legen.

Angesichts der Krisen, die Europa als Ganzes und die Europäische Union im Besonderen gegenwärtig beherrschen, ist es notwendig, über deren Ursachen, die teilweise weit ins 20. Jahrhundert zurückreichen, nachzudenken. Vielfach kommen alte, offenbar nicht gelöste Probleme an die Oberfläche.

- Länder, Menschen und Kirchen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa hatten im 20. Jahrhundert besonders unter Gewalt, Diktatur und Unfreiheit zu leiden; Orte wie zum Beispiel Auschwitz, die Gulag-Lager oder Srebrenica lassen dies erfahrbar werden. Die Regionen gerieten zwischen die Fronten von Kriegen und sie hatten unter großen, erzwungenen Bevölkerungsverschiebungen zu leiden. Eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit war lange Zeit politisch nicht gewünscht und setzt mit Verzögerung erst langsam ein. Die Erfahrung von Gewalt und Repression bestimmt bis heute die Erinnerung und belastet die Menschen wie die Gesellschaften.
- Im Westen Europas sind die Narrative des Ostens nicht oder nur ungenügend bekannt. Hier konnte man mit einem Vorsprung von gut 40 Jahren den Auftrag der Gründerväter der europäischen Einigung zur Versöhnung erfüllen – mit zum Teil fantastischen Ergebnissen: So

wird die deutsch-französische Freundschaft durch ein breites Netz von kommunalpartnerschaftlichen und zivilgesellschaftlichen Kontakten sowie Jugendaustausch gepflegt. Versöhnung ist für junge Franzosen und Deutsche kein Problem mehr.

- Unkenntnis und unterschiedliche Erfahrungen führen dazu, dass sich in den Ost-West-Beziehungen neue Fremdheitserfahrungen und Irritationen zeigen. Fachleute wie der ungarische Religionswissenschaftler Andras Mate Toth weisen darauf hin, dass die noch nicht aufgearbeitete Trauma-Geschichte des 20. Jahrhunderts die Gesellschaften in Osteuropa leichter anfällig für Ängste und Abwehrreaktionen mache.
- „Versteht uns! Seid Solidarisch! Sagt die Wahrheit!“ – das wird auch Renovabis von den Partnern gesagt. Wir fassen das als Appell in beide Richtungen auf: Begreifen, was die Anderen prägt, aber genau das auch hinterfragen und sich selber hinterfragen lassen. Der Dialog muss nicht nur stattfinden, sondern auch der Vielschichtigkeit, Multiperspektivität und Uneinheitlichkeit der Länder in Ost- und Westeuropa gerecht werden. Alte und neue Konflikte können nur dann gelöst werden, wenn zunächst die Bereitschaft zu einem ehrlichen Dialog vorhanden ist. Andras Mate Toth hat dabei für westliche Gesprächspartner den Rat, man solle die Menschen im Osten Europas nicht anklagen, sondern ein einfühlsames und sachlich fundiertes Verständnis für ihre verwundete Identität entwickeln. Zugleich appelliert er an seine eigenen Landsleute und ihre Nachbarschaft in ganz Osteuropa: „Diese Gesellschaften werden so lange nicht von ihren Wunden geheilt, bis sie verantwortungsvoll und mit einer seriös ausbalancierten Selbstkritik in den tiefen Brunnen ihrer eigenen Geschichte hinabblicken.“
- Alle Wege führen über die Trias von Erinnerung – Verständigung – Versöhnung. Voraussetzung zur Versöhnung bildet zunächst die Bereitschaft zur Erinnerung, die auch die verschiedenen Blickwinkel gleichberechtigt neben einander stehen lässt. Doch Erinnerung alleine reicht nicht aus. Auf dem Weg zur Versöhnung bedarf es des zweiten Schrittes einer gemeinsamen Verständigung über das Geschehene und die Bereitschaft, um Vergebung zu bitten und Verzeihung zu gewähren.
- Die Kirchen verfügen dabei über großes Kapital: Der kirchliche Ost-West- Dialog ist seit Jahrzehnten breit und tief verankert, wie viele Jugendaustausch-Maßnahmen, Freiwilligendienste oder Diözesan-und Pfarreipartnerschaften belegen. Als Kirchen bringen wir einen langen Atem mit – was eine gute Voraussetzung dafür ist, verschiedene Meinungen zu diskutieren, Spannungen auszuhalten und dennoch in Verbindung zu bleiben – weil wir einen gemeinsamen Grund haben, der uns trägt.
- Es ist anstrengend, die Anderen und ihre Positionen wirklich verstehen zu wollen und es macht Arbeit. Aber die Krise ist immer auch eine Chance neu zuzuhören und neu zu differenzieren. Von daher kann das Plädoyer nur lauten: mehr Dialog und mehr Begegnung in Europa und den Weg in eine gemeinsame Zukunft zu öffnen, um gemeinsame Erinnerung, Verständigung und Versöhnung zu ermöglichen!

*Es gilt das gesprochene Wort*